



## Evangelium (Matth. 11, 2-10)

*Sequentia sancti Evangelii secundum Matthæum.*

*In illo tempore: Cum audisset Ioannes in vinculis opera Christi, mittens duos de discipulis suis, ait illi: Tu es, qui venturus es, an alium expectamus? Et respondens Jesus, ait illis: Euntes renuntiate Joanni, quae audistis et vidistis. Cæci vident, claudi ambulant, leprosi mundantur, surdi audiunt, mortui resurgunt, pauperes evangelizantur: et beatus est, qui non fuerit scandalizatus in me. Illis autem abeuntibus, cœpit Jesus dicere ad turbas de Joanne: Quid existis*

*in desertum videre? arundinem vento agitatum? Sed quid existis videre? hominem mollibus vestitum? Ecce, qui mollibus vestiuntur, in domibus regum sunt. Sed quid existis videre? Prophetam? Etiam dico vobis, et plus quam Prophetam. Hic est enim, de quo scriptum est: Ecce, ego mitto Angelum meum ante faciem tuam, qui praeperabit viam tuam ante te.*

In jener Zeit, als Johannes im Gefängnis von den Werken Christi hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern und ließ Ihm sagen: «Bist Du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen andern zu warten?» Jesus antwortete ihnen: «Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet. Und wohl dem, der sich an Mir nicht ärgert.» – Als sie wieder weggegangen waren, sprach Jesus zum Volke über Johannes: «Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Was wolltet ihr denn sehen? Etwa ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Seht, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Palästen der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Propheten? Ja, Ich sage euch, mehr als einen Propheten. Er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, Ich sende Meinen Boten vor Dir her, daß er Dir den Weg bereite» [Mal.3,1].

Oftmals kommt es anders, als man denkt, und man ist überrascht und staunt. Diese Erfahrung, die wir manchmal machen, widerfuhr auch dem Täufer Johannes: Das Kommen des Messias verlief anders als erwartet und als man es sich vorgestellt hatte.

Denken wir uns einmal in diesen Mann hinein! Er sitzt im Gefängnis wegen seines Freimutes und seines Eintretens für die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe. Herodes Antipas, der Vierfürst von Galiläa, dem er deswegen Vorwürfe gemacht hatte, hatte sie nicht gut aufgenommen. Herodias, seine neue „Lebensgefährtin“ noch weniger. Johannes scheint verunsichert. Einen Richter hatte er verkündigt, der die Spreu vom Weizen trennen und jene im Feuer verbrennen würde. Schon halte er die Schaufel in der Hand. Mit diesen und anderen Worten hatte er alle zu Bekehrung und Buße aufgerufen und zu einem ehrbaren Lebenswandel ermahnt. Aber das Gericht bleibt aus. Die Vorstellung vom neuen machtvollen König Israels, der Gerechtigkeit schafft und die politischen Verhältnisse des seit Jahrhunderten unter Fremdherrschaften lebenden Volkes verändert, der Freiheit und Frieden bringt, erfüllt sich nicht. Johannes mag diese Vorstellung mit vielen seiner jüdischen Zeitgenossen geteilt haben. Doch es kommt anders! Daher seine bohrende Frage: „Bist du es, der da kommen soll?“ Bist du es, den ich angekündigt habe? War meine Predigt eine Illusion? Oder wenn nicht: Wird dann ein anderer kommen, der die Verheißung erfüllt? Habe ich mich also in der Person geirrt, und müssen wir auf einen anderen warten?

Wir sehen auch die Großen der Geschichte – und Johannes gehört ohne Zweifel dazu, wie das nachfolgende Zeugnis Jesu über ihn zeigt -, auch sie haben ihre Fragen und Zweifel. Wenn wir davon nicht verschont bleiben, befinden wir uns in guter Gesellschaft. Auch uns quält so manches Warum, auf das wir keine Antwort bereit haben. Warum holt er mich nicht aus dem Gefängnis, wenn er doch der Messias ist, dessen Kommen ich vorbereitet habe? mag der Täufer gedacht haben. Warum muß einen bestimmten Menschen eine tödliche Krankheit treffen, obwohl er noch nicht die Fülle der Jahre erreicht hat? Warum verliert jener seine Arbeit, die er immer gut und treu verrichtet

hat? Warum muß ich leiden, Schmerzen ertragen? Oder warum werde ich angefeindet? Warum geht es mit dem Glauben und mit dem kirchlichen Leben immer weiter bergab? Warum wird das Land so schlecht regiert – gegen Recht und Moral – und warum stürzen uns die Politiker in die unglaublichsten Abenteuer, deren schlimme Folgen doch nicht ausbleiben können? Diese und andere Fragen, die das Gemüt beunruhigen, führen dann manchen in innere Anfechtung und Glaubenszweifel. Ich will nicht behaupten, daß es bei Johannes so weit gekommen sei; sein Glaube an Gott und Seine Verheißungen waren nicht erschüttert. Aber es kam alles so anders als erwartet: Jesu Auftreten schien zunächst keine große Veränderung zu bewirken, die äußere Lage blieb gleich. So konnte der Täufer sich gleichsam fragen, ob er nicht auf das „falsche Pferd gesetzt“ hatte.

Die Abgesandten des Johannes bekommen von Jesus keine direkte Antwort. Die Antwort, die man erwarten könnte, auf die Frage: „Bist du es?“, könnte lauten: „Ja, Ich bin es“, jedenfalls ein klares Ja oder Nein. Aber auch jetzt kommt es anders. „*Euntes renuntiate ...*“ „Gehet hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt.“ M. a. W. Johannes, überzeuge dich selbst! Christus verweist ihn auf Seine Werke, Seine öffentlichen Wunder, die dem Täufer gewiß zu Ohren gekommen waren, auch wenn er in der Wüste oder im Gefängnis nicht selbst deren Augenzeuge hatte werden können: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet.“ Das sind die Zeichen der messianischen Zeit, wie sie durch den Propheten Isaias verheißten waren. Der Herr verlangt also keinen blinden Glauben, sondern beweist Seine göttliche Sendung und Seine außerordentliche Stellung im Heilsplane Gottes für die Menschheit durch Seine staunenerregenden Taten.

Gegen den Glauben kann man auf mancherlei Weise fehlen: durch Unglauben und Zweifelsucht oder durch Leichtgläubigkeit, durch ein Zuviel oder ein Zuwenig. Im letzteren Falle verweigert man sich Gottes Offenbarung im ganzen oder in Teilen; es kommt zu Häresie (einer subjektiven Auswahl aus dem Glaubensgute), zu Glaubensabfall oder zu hartnäckigem Unglauben.

„Der atheistische Romanschriftsteller (Emile) Zola wurde in Lourdes Zeuge einiger auffallender, wunderbarer Heilungen, die er als Suggestion (erklären) wollte und überdies in seinem tendenziösen Roman über Lourdes nicht einmal der Wahrheit entsprechend darstellte. In Paris wurde Zola eines Tages von Dr. Boissarie besucht und von diesem befragt, warum er der Geschichte über Lourdes einen Schluß gegeben habe, der im Widerspruch mit den Tatsachen stehe. Da erwiderte Zola ärgerlich: ‚Ich bin doch wohl Herr über die Personen in meinen Büchern und kann sie leben und sterben lassen, wie mir beliebt?‘ ‚Übrigens‘, fügte er hinzu, ‚glaube ich nicht an Wunder. Und wenn alle Kranken in Lourdes in einem Augenblick geheilt würden, ich würde dennoch nicht daran glauben!‘“<sup>1</sup>

Auf der anderen Seite steht die Leichtgläubigkeit. Der Leichtgläubige glaubt gewissermaßen zu viel und ohne hinreichenden Grund. Er hält für wahr, wofür es keine Begründung gibt, schreibt Gott zu, was Er nicht geoffenbart hat, verfällt in Aberglauben, Esoterik oder Pseudomystik.

Der wahre Glaube hingegen folgt nicht klug ausgedachten oder dummen Fabeleien, sondern hält sich an das, was die göttliche Weisheit selbst, die alles in Fülle weiß, den Menschen zu offenbaren geruht hat. Sie hat Ihre Anwesenheit und die Wahrheit Ihrer

Lehre und Eingebung mit angemessenen Beweisgründen dargelegt. Der Gläubige handelt darum nicht leichtfertig, indem er einer Wahrheit, die das Erfahrungswissen des Menschen übersteigt und die er aus der Vernunft nicht beweisen kann, zustimmt, denn er stützt sich dabei auf das ihm mitgeteilte Wissen Gottes.

Zur Bestätigung dessen, was über die natürliche menschliche Erkenntnis hinausgeht, hat Gott nämlich sichtbar Werke vor Augen geführt, die die Fähigkeit der gesamten Natur übersteigen – so lehrt der hl. Thomas von Aquino<sup>2</sup>. Als Beispiele nennt er: die wunderbare Heilung von Krankheiten, die Auferweckung von Toten, die wundersame Veränderung von Himmelskörpern (wir denken etwa an den Stern der Weisen oder näher bei uns an das Sonnenwunder von Fatima) und, was noch wunderbarer ist, die Eingebung in den Geist von Menschen, so daß ungelehrte und einfache Leute, erfüllt von der Gabe des Heiligen Geistes, in einem Augenblicke höchste Weisheit und Beredsamkeit erlangten.

„Nicht nur eine unzählbare Schar einfältiger, sondern auch der weisesten Menschen hat, sich nach Einsicht in diese Tatsachen durch die Wirksamkeit der vorgenannten Beweisführung nicht durch Waffengewalt, nicht durch Verheißung von Genüssen getrieben, und, was das Wunderbarste ist, unter der Tyrannei der Verfolger zum christlichen Glauben bekannt, in dem Dinge gepredigt werden, die über jeden menschlichen Verstand hinausgehen, in dem die Lust des Fleisches in Schranken gehalten und alles zu verachten gelehrt wird, was von der Welt geschätzt wird. Daß die Gemüter der Sterblichen dem beistimmen, ist das größte Wunder und ein offenkundiges Werk der göttlichen Eingebung: Menschen begehren unter Verachtung des Sichtbaren allein die unsichtbaren Dinge.“ Dieses Wunder, in so großer Zahl geschehen, würde für sich allein als Begründung für den Glauben schon ausreichen, meint der hl. Thomas. Zusätzlich führt er aber auch die Erfüllung der durch die Propheten ergangenen Verheißungen als Argument an.

Den entgegengesetzten Weg hätten die Begründer irriger Glaubensrichtungen eingeschlagen, wie es offenbar sei bei Mohammed, der die Völker verlockt hat durch Versprechungen fleischlicher Genüsse, zu deren Verlangen die Fleischeslust anreizt. Auch habe er, der fleischlichen Lust die Zügel lockernd, Gebote gegeben, die zu diesen Versprechungen passen und denen fleischliche Menschen leicht gehorchen. Auch Belege für die Wahrheit habe er nicht beigebracht außer solchen, die leicht von jedem halbwegs Weisen mit natürlichem Verstand erkannt werden können, ja sogar das Wahre, das er gelehrt habe, mit vielen Fabeln und grundfalschen Lehren vermischt. Auch habe er keine übernatürlich gewirkten Zeichen aufgewiesen, um seine Botschaft zu beweisen. Vielmehr habe er gesagt, er sei in der Macht der Waffen gesandt: Zeichen, die auch Räubern und Tyrannen nicht fehlen. Seine ersten Anhänger seien nicht wohlunterrichtete Männer, sondern ungebildete, wilde Wüstenbewohner gewesen. Schließlich legten auch keine vorausgegangenen Aussprüche von Propheten für ihn Zeugnis ab, ja, er habe sogar die Urkunden des Alten und Neuen Testaments durch märchenhafte Erzählungen verdorben. Aus alldem ersehe man also, daß diejenigen in leichtsinniger Weise glauben, die seinen Lehren Glauben schenken.

Auch wenn die moderne Kritik vieles von dem, was die Religion der Muselmanen ausmacht, nicht mehr direkt auf Mohammed, über den sich wenig Gewisses sagen läßt, zurückführt, sondern diesen nur als Glied in einer längeren ihm vorausgehenden und auf

ihn folgenden Entwicklung sieht, so ist der Islam, wie er sich gewöhnlich darbietet, vom hl. Thomas hier zwar etwas tendenziös, aber nicht grundsätzlich falsch charakterisiert.

Lockerung der Moral und Glücksverheißungen materieller oder fleischlicher Natur lassen sich nicht nur am Beispiele Mohammeds, sondern auch bei anderen Irrlehrern nachweisen – fast, so möchte man sagen – als eine Konstante. Luther verwarf schon bald den priesterlichen Zölibat und den Ordensstand, erlaubte dem Landgrafen von Hessen gar die Bigamie. Fasten und Abstinenz schaffte er ab. Der Kommunismus verhieß ein rein materielles Paradies auf Erden, der Nationalsozialismus den Übermenschen als Glied einer perfekten Rasse usw.

- Der Glaube hingegen richtet sich auf das Unsichtbare und findet seine Erfüllung erst im Jenseits, hat aber für sich die überzeugenderen Argumente.

- „Selig ist, wer an Mir keinen Anstoß nimmt“, sagt der Herr im heutigen Evangelium. Trotz Anfechtungen und Zweifel, welche gelegentlich auftreten mögen und obzwar Er viel von uns verlangt, haben wir allen Grund, Ihm Glauben zu schenken und Seiner Lehre, die Er durch sichere Beweise bekräftigt hat und weiterhin bekräftigt, in der Erwartung Seines Kommens in Herrlichkeit treu zu folgen. Amen.

1 A. Koch, Homiletisches Handbuch: Erste Abteilung: Homiletisches Quellenwerk. Stoffquellen für Predigt und christliche Unterweisung, 1. Bd., Freiburg - Basel - Wien 1937, n° 156, 8/2

2 Summa contra Gentiles, lib. I, cap. 6 (<http://www.corpusthomicum.org/scg1001.html#23527>), übersetzt von Helmuth Fahsel, Bd. I, Zürich s. a. [1942], 38 ss.; hrsg. u. übers. v. K. Albert u. P. Engelhardt, 1. Bd. (= Texte zur Forschung 15), Darmstadt 1974, 20 -25